Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn) Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 544. **Mittwoch** den 26. October 1898. **92. Jahrgang.**

Die Wahlen in Preußen.

Morgen finden in Preußen die Ersatzwahlen zum Abgeordnetenhause statt, und man sollte heute zu berichten haben: „Die Wahlbewegung befand sich zu Beginn der Woche auf ihrem Höhepuncte." In Wahrheit liegt die Sache aber so, daß die preußischen Blätter sich entschuldigen zu müssen glaubten, wenn sie von diesen Wahlvorbereitungen einmal das Wort „Bewegung" gebrauchten. In den Wählermassen herrschte und herrscht absolute Windstille; wenn sich etwas regt, so sind es die localen Führer, bei den kleinsten Parteien auch die obersten Chefs. Die Starrheit der Wählerschaft vor und bei den Wahlen in Preußen ist nichts Neues. Mit Unrecht aber macht man für sie das Wahlrecht des Dreiclassenwahlsystems an sich verantwortlich. Was gewöhnlich der übergroße Mehrheit der Wahlberechtigten fernhält, ist die vernunftwidrige Ausgestaltung dieses Systems und eine veraltete, geradezu abgeschmackte Wahltechnik.

Diesmal, wie übrigens auch schon vor fünf und zehn Jahren, kommt der auf allen Seiten hervortretende Mangel einer Wahlparole hinzu. Von leitenden Gedanken, von Geist ist keine Spur, und Alles, was sich bemerkbar macht, ist der berufsmäßigen Wahlmacher allbekannter Natur. Ueber die Zugkraft des Schlachtrufes „Wider die Junker" hat sich die Freisinnige Vereinigung — nicht Herr Richter, der sah hierin schärfer — gründlich getäuscht und die extremen agrarischen Agitatoren haben mit ihren Schlagworten die Preßhetze und vielleicht wirklich erwartete Wirkung gleichfalls nicht erzielt. Es handelt sich ausschließlich um die Erhaltung und höchstens um eine unbeträchtliche Vermehrung des Mandatsbesitzes der Parteien und nicht um politische Grundsätze. Dem entspricht die Liste der Candidaten nur allzu genau. Ohne Compromisse kann in einem großen Theil des Landes keine Partei etwas für sich erreichen, und man hat die Wahlbündnisse nach Maßgabe des Fractionsinteresses abgeschlossen und dadurch ein höchst verworrenes Bild entstehen lassen. Jede Partei bekämpft jede, und jede Partei geht mit jeder zusammen, selbst der Pakt zwischen Conservativen und Freisinniger Volkspartei fehlt auf dem buntscheckigen Tableau nicht. Was hier der Feind ist, ist dort der unentbehrliche Freund; natürlich, daß bei einem solchen Zustande die Betonung principieller Abweichungen zurücktritt und da, wo sie sich hören läßt, eitel Spiegelfechterei ist. Am widerwärtigsten ist das Reactionsgeschrei des Freisinns, der sich eng verschwistert mit dem Centrum zeigt, der reactionärsten Partei, die denn auch den Nationalliberalen in ihrem Wahlaufruf die grundsätzliche Fehde angesagt haben. Es hat aber auch nicht viel auf sich mit dem ziemlich schroffen Tone, den conservative und klerikale Blätter gegen einander anschlagen. Das Centrum will nicht, daß das künftige Abgeordnetenhaus eine conservative Mehrheit aufweise, aber in der einmal gebildeten Kammer wird es sich gern mit dieser natürlich von ihm auch irgendwo unterstützten Partei, zusammenfinden, wenn sie in Kirchen- und Schulsachen seinen Willen thut.

Die Wahlconstellation weist gegen die von 1893 nur wenige Veränderungen auf. Die freisinnigen und ein Theil der nationalliberalen wie der conservativen Zeitungen stellen es allerdings anders dar. Nach diesen hätte der Wahlkampf eine politische Signatur und zwar die einer ausgesprochenen Annäherung der Nationalliberalen an die Freisinnigen. Dem ist jedoch nicht so. Eine gesteigerte Verstimmung gegen die Conservativen hat sich allerdings bei den Nationalliberalen und nicht nur denen des Ostens bemerkbar gemacht. Die Ursachen dieser Erscheinung sind aus einem auch von Conservativen unterzeichneten Aufruf gewisser hervorragender Persönlichkeiten des Kreises Teltow-Charlottenburg zu erkennen, in dem es heißt:

„Die diesmaligen Landtagswahlen setzen viele patriotisch und königstreu gesinnte Männer in schwere Verlegenheit. Von den Parteien, die die Staatsregierung zu unterstützen pflegen, haben die conservative und freiconservative Partei jüngst in wichtigen Fragen eine Haltung eingenommen, die den besten Traditionen des preußischen Staates direct entgegengesetzt ist. Zumal gewisse Führer dieser Parteien haben ihre Thätigkeit in den Dienst besonderer Wirthschafts- und Classeninteressen gestellt, haben die Staatsregierung von dem Gesammtinteresse ab auf ihren Classenstandpunct zu drängen gesucht, haben die socialpolitischen Ziele, welche diese Parteien selbst früher verfolgten, umgedreht und theilweise fast in ihr Gegentheil verkehrt, haben endlich die auf das allgemeine Beste gerichtete Meinungsbildung und Ueberzeugungsfreiheit des Beamtenthums, und überhaupt der gesammten gebildeten und wissenschaftlichen Kreise einzuschüchtern versucht. Unter diesen Umständen wäre es höchst gefährlich, es würde unser Staatswesen schädigen und die königliche Staatsregierung in ihren Bestrebungen oft nicht unterstützen, sondern stören und hemmen, wenn etwa das zu wählende Abgeordnetenhaus eine conservative Majorität zeigte. Die entgegengesetzte Gefahr, daß die Parteien der grundsätzlichen Opposition die Majorität erlangen, ist thatsächlich heute für das Abgeordnetenhaus nicht vorhanden. In Erwägung dieser augenblicklichen Lage richten die Unterzeichneten, die bei der letzten Reichstagswahl sämmtlich für den conservativen Candidaten gestimmt haben, an alle Wähler unseres Wahlkreises, welche das Gesammtinteresse des Vaterlandes höher stellen als die Partei- und Classeninteressen, die Bitte, bei der bevorstehenden Wahl zum Abgeordnetenhause die conservative Partei nicht zu unterstützen.

Aber wer den diesmaligen Aufmarsch der Parteien mit dem von 1893 und früher vergleicht, wird finden, daß die freisinnig-nationalliberalen Wahlbündnisse dieser Jahre im Ganzen und Großen bereits schon vor fünf Jahren sich gezeigt haben, zum guten Theil sogar schon 1888. Für die Wahlkreise, wo solche Bündnisse existiren, ist es im Allgemeinen charakteristisch, daß sie sicheres Besitzthum der — Conservativen sind. Sie haben sich um ein Geringes vermehrt, weil etliche nationalliberale Blätter und locale Führer den verstärkten Kitzel verspürten, mit dem Freisinn der Niederlage entgegenzuschreiten. Wo das „locale" Cartel neu und ernsthaft ist, erscheint es vom mittelparteilichen Standpuncte nicht unbedenklich. In Königsberg geben die Nationalliberalen ein sicheres Mandat preis und noch dazu zu Gunsten eines hyperradicalen Mitgliedes der Richter'schen Partei, in Bielefeld-Herford und in Breslau hat das Eingehen einer Verbindung mit dem Freisinn zu Spaltungen unter den Nationalliberalen geführt. Das Abweichen von dem früheren Verhalten mag auch anderwärts manchen treuen Parteigenossen stutzig machen, die Signatur der Wahl bildet es aber nicht. Vielmehr ist das Zusammengehen von Nationalliberalen und Conservativen die weitaus vorherrschende Erscheinung. Die Nationalliberalen werden von den Conservativen im Besitz von 16 Mandaten bedroht; der Gesammtbesitz beträgt 85 Sitze. Hierbei ist aber zu bemerken, daß in einer Reihe dieser Wahlkreise es nicht eigentlich Conservative, sondern Agitatoren vom Schlage der Hahn und Liebermann von Sonnenberg sind, die nationalliberale Mandate zu erobern suchen, und daß die Conservativen zwei ihrer bisherigen Sitze den Nationalliberalen abgetreten haben. Auf der anderen Seite sehen die Nationalliberalen 31 ihrer Mandate von den Freisinnigen angegriffen und werden bei der Vertheidigung von den Conservativen unterstützt. Selbstverständlich beruht diese Unterstützung auf Gegenseitigkeit, von einem „liberalen Cartel" kann also keine Rede sein.

Dieser Sachverhalt ist um so erfreulicher, als es denn doch mehr als ein Schönheitsfehler ist, daß vielfach die Socialdemokratie dem Freisinn als Helferin zur Seite steht, und als die Anstrengungen, die der entschiedene Liberalismus bei diesen Wahlen macht, erst recht zeigen, daß die Verbindung mit ihm die Ankoppelung an einen halb entseelten Körper bedeuten würde.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 25. October. Die Socialdemokratie und die Landtagswahlen. Nachdem die Folgen der vom Centrum herbeigeführten Drittelung in den einzelnen Wahlbezirken bei den preußischen Landtagswahlen bekannt geworden waren (zahlreiche „Genossen", wenn sie auch nur Tagelöhner sind, sind Wähler I. Classe, während bekanntlich der erste Würdenträger Preußens, der so reich begüterte Fürst Hohenlohe, Wähler III. Classe ist), haben sich die Aussichten der Socialdemokratie, durch eigene Kraft bei den Wahlen zu siegen, wesentlich gebessert. Die „Genossen" beeilen sich daher, einen Landtagscandidaten nach dem andern aufzustellen; in acht Wahlkreisen ist dies bereits geschehen. Für die Nichtbetheiligung der Berliner Socialdemokratie an den Landtagswahlen war die Ansicht ausschlaggebend gewesen, daß es nicht möglich sei, bei dem Landtagswahlgesetz durch eigene Kraft auch nur in einem Wahlkreise zu siegen; jeder der damaligen Redner im Feenpalast, wo die Nichtbetheiligung beschlossen wurde, erklärte, es sei nicht möglich, socialdemokratische Wahlmänner in der II., geschweige denn in der I. Abtheilung durchzubringen. Wenn die Wahlen nicht kurz vor der Thür ständen, so würde angesichts der Resultate der famosen Drittelung der Beschluß im Feenpalast umgestoßen werden; die Socialdemokratie hätte im III. und IV. Berliner Landtagswahlkreis sicherlich mehr Wahlmänner durchbringen können, als die Fortschrittspartei; vielleicht wäre sie sogar gleich auf den ersten Hieb siegreich gewesen. In Altona, wo der Oberbürgermeister in der III. Abtheilung wählt, socialdemokratische Bodenträger in der I. Abtheilung, glauben die Socialdemokraten ganz bestimmt, die Mehrzahl ihrer Wahlmänner durchzubringen und so in die Stichwahl zu kommen. In Elberfeld-Barmen sollen die Verhältnisse ähnlich, wenn nicht ganz so günstig, für die Socialdemokratie liegen. Zweifellos muß damit gerechnet werden, daß die Socialdemokratie, da sie bereits in 8 Landtagswahlkreisen Candidaten aufgestellt hat und sicherlich eine größere Anzahl Wahlmänner durchbringen wird, das nächste Mal ganz anders auf dem Plan erscheint.

B. **Berlin**, 25. October. (Der Oberpräsident von Posen.) Die klerikale Presse ist von der Nachricht, daß trotz der Ablehnung der „Nordd. Allg. Ztg." an Stelle des Freiherrn v. Wilamowitz-Möllendorff der Ministerialdirector Dr. Kügler Oberpräsident von Posen werden solle, sehr wenig erbaut. Die „Köln. Volkszeitung" steht voraus, daß die Ernennung Kügler's eine ungeheure Verschärfung der nationalen Gegensätze herbeiführen müßte. Denn da Kügler bewiesen habe, daß er den Polen schroff gegenüberstehe, so müßten die Polen seine Ernennung zum Oberpräsidenten als einen gegen sie gerichteten feindseligen Regierungsact betrachten. Eine Verschärfung der Gegensätze, darüber mag sich das rheinische klerikale Blatt beruhigen, wird nicht eintreten, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht mehr möglich ist. Schärfere Gegensätze, als daß beispielsweise ein Lehrer von einem Geistlichen einen von Beleidigungen strotzenden Brief erhält, weil er das ungeheure Verbrechen begangen hat, in der Schule ein Gebet in deutscher Sprache hersagen zu lassen, oder daß ein polnischer Adeliger auf seinem Schlosse eine Fahne aufzieht mit der Inschrift: „Tod allen Deutschen", oder daß deutsche Schulkinder, wenn sie unter Absingung deutscher Lieder von einem Schulspaziergange heimkehrten, vom polnischen Pöbel angegriffen und beschimpft werden, — schärfere Gegensätze, als sie in diesen Beispielen ausgedrückt sind, sind nicht wohl denkbar, es sei denn, daß es zu Mord und Todtschlag kommt. Und auch daran hat es übrigens in Posen und Westpreußen nicht gefehlt, auch ohne daß Dr. Kügler Oberpräsident gewesen wäre. Wenn sich die nationalen Gegensätze in der unerwünschtesten Weise verschärft haben, so trägt daran nicht eine einzelne Persönlichkeit die Schuld, sondern vor Allem der Umstand, daß der deutsche Klerikalismus dem Polenthum einen starken Rückhalt gewährt und es dadurch ermuthigt hat. In der Provinz Posen in weit höherem Maße als in Westpreußen haben die deutschen Klerikalen immer mit den Polen gemeinsame Sache gemacht. Fahren sie darin fort, so wird sich der neue Oberpräsident allerdings auch gegen die deutschen Klerikalen in Posen wenden müssen. Um für diesen Fall eine gute Angriffsposition gegen ihn zu haben, wirft ihm die „Köln. Volkszeitung" schon jetzt einseitigen Protestantismus vor, damit sie gegebenen Falles ein energisches Vorgehen Kügler's auf confessionellen Haß, statt auf nationale Gründe zurückführen kann, denn es ist ja viel angenehmer, als Wahrer der Rechte der Katholiken auftreten zu können, als bekennen zu müssen, daß man nationale Bestrebungen bekämpft und antinationale Strömungen unterstützt. Die „Köln. Volksztg." arbeitet also darauf hin, dem künftigen Oberpräsidenten das Vertrauen der Katholiken beider Nationalitäten von vorn herein zu entziehen. Bei der breiten Masse der deutschen katholischen Bevölkerung mag sie auch mit ihrem Manöver Erfolg haben, die gebildeteren Elemente sollten sich freilich sagen, daß kein hoher preußischer Beamter, mögen seine persönlichen Auffassungen sein, wie sie wollen, gegen die Katholiken lediglich ihrer Confession wegen ungerecht sein wird, einmal, weil im hohen preußischen Beamtenthume Pflichtgefühl und Gerechtigkeitsgefühl stark entwickelt sind, zweitens aber, weil es ihm gerade jetzt, wo „Centrum Trumpf ist", sicherlich nicht beifallen könnte, den Klerikalen Anlaß zu gerechtfertigten Beschwerden zu geben. An ungerechtfertigten Beschwerden aber würde es nicht fehlen, auch wenn an Kügler's Stelle eine andere Persönlichkeit zum Oberpräsidenten gemacht würde, es sei denn, daß man Oberpräsidium und Erzbisthum in der Hand des Erzbischofs v. Stablewski vereinigte. So weit ist man allerdings in Preußen noch nicht gekommen.

β. **Berlin**, 25. October. (Die Schonung der Empfindlichkeit der Steuerzahler.) Der Erlaß des preußischen Finanzministers, wonach in der Regel von dem förmlichen Beanstandungsverfahren in Steuerangelegenheiten zunächst abgesehen und der Versuch gemacht werden soll, auf schriftlichem oder mündlichem Wege zu einer Einigung mit dem Steuerpflichtigen zu kommen, ist als eine anerkennenswerthe Rücksicht

Feuilleton.

Von der Schönheit.

Die Schönheit ist ein eigenes Ding und es ist mit ihr nicht zu rechnen wie mit einem mathematischen Werke. Daß zwei mal zwei vier ist, das begreift Jeder und das Resultat ist nicht anfechtbar, ob aber Jemand schön sei, das wird oft genug eine Streitfrage sein. Um wie viel mehr wird man aber sich oft darüber nicht Rechenschaft geben können, warum man Jemand schön findet. Es giebt zwar verschiedene Codices der Schönheitslehre, allein sie dürften nicht überall anerkannt sein, denn auch in der Schönheit wechselt für Gelehrte und Laien (wenn es überhaupt Letztere giebt) der Begriff und die Mode. Ueber den Zweck der Schönheit gehen natürlich die Meinungen noch mehr auseinander, wenn sich Jemand überhaupt schon darüber eine Meinung gebildet hat. In der That sind ja gerade die augenscheinlichsten Sachen am wenigsten Objecte des Nachdenkens, und es wird deshalb für Manche ein Wegweiser auf dem Gebiete der Schönheit willkommen sein. In einem jüngst erschienenen Buche über „Lehre und Pflege der Schönheit des menschlichen Körpers" giebt der Verfasser, unser Mitbürger Dr. med. P. Thimm, auf das Wesen der Schönheit, ihre Berechtigung, ihren Zweck, ihre Pflege in eingehender Weise ein und erörtert gründlichst sein Thema. Einige Stellen aus dem Buche möchten wir hier mittheilen.

Der Mensch ist die Einheit von Geist und Natur, auf deren Verhältniß zu einander der ganze menschliche Werdeprocß beruht, und zwar ist das Verhältniß ein derartiges, daß der Geist sich allmählich mehr und mehr von der Natur loszuringen sucht, um schließlich als letztes Ziel die vollkommene Selbstbefreiung zu erreichen. Dies ist natürlich nicht möglich, da das menschliche Dasein an die Einheit von Geist und Natur gebunden ist, so daß es keine völlige Freiheit des Geistes giebt, sondern nur das Streben nach derselben, und um so vollkommener ist ein Mensch, je näher ihn dieses Streben zur Selbstbefreiung hingeführt hat.

Dieser Entwickelungsprocß, dieser Kampf zwischen Geist und Natur, dieses fortwährende Ringen nach der Selbstbefreiung geht in drei verschiedenen Richtungen vor sich: in der Erkenntniß, in der Empfindung und in der Anschauung. Das Erkennen ist der Kampf zwischen Geist und Natur in Bezug auf das Wahre, das Empfinden in Bezug auf das Gute und das Anschauen in Bezug auf das Schöne.

In diesen drei Richtungen muß sich der Entwickelungsprocß der Menschen bethätigen, und es ist das Wesen des subjectiven Geistes, daß diese drei Werthe nur dem mit Selbstbewußtsein begabten Menschen angehören. Sie bestehen noch nicht für das unzurechnungsfähige Kind, und sie bestehen auch nicht für die des Selbstbewußtseins entbehrenden Thiere.

Da es sich hier um einen Kampf handelt, d. h. also um das Ringen zweier einander feindlichen Elemente, so folgt daraus, daß es den drei genannten Werthen auch drei entsprechende, genau entgegengesetzte Werthe geben muß, weil sonst ein Kampf nicht stattfinden könnte. So stehen dem Wahren, dem Guten, dem Schönen: das Unwahre, das Böse, das Häßliche gegenüber. Das Kind ist in diesen Kampf noch nicht eingetreten, darum ist es auch ohne Sünde. Das Thier kann gar nicht in ihn eintreten, und es giebt für das Thier nicht das Wahre, Gute und Schöne, sondern das Wirkliche, Nützliche und Angenehme; nicht das Unwahre, Böse und Häßliche, sondern das Unwirkliche, Schädliche und Unangenehme.

Wir ersehen also hieraus, daß die genannten drei Werthe wirklich specifisch subjective Werthe des Menschen allein sind....

Was heißt denn eigentlich, über den Geschmack läßt sich nicht streiten; was sollen diese Worte besagen? — Doch nichts Anderes, als daß es in der Willkür des einzelnen Individuums liegt, die Schönheit zu bestimmen, daß es durchaus dem ganz persönlichen Belieben eines Jeden überlassen bleibt, den allgemeinen Begriff „Schönheit" auszulegen. Es würde also absolut kein Maßstab existiren, nach welchem dieser Begriff bemessen werden könnte, d. h. dieser Begriff repräsentirte keinen Werth. Nun haben wir doch eben in den erwähnten Auseinandersetzungen gesehen, daß das Schöne ein Begriff rein subjectiver Natur des Menschen ist, der ganz gewiß einen wirklichen Werth darstellt. Etwas, das einen realen Werth besitzt, ist aber keinesfalls der individuellen Willkür, dem jeweiligen Belieben des subjectiven Einzelgeschmackes unterworfen, da es dann unmöglich einen für die Allgemeinheit geltenden Werth beanspruchen könnte. Darum ist auch das Schöne nicht durch den besonderen Geschmack eines jeden Individuums bestimmbar, sondern es giebt eine wissenschaftliche Erkenntniß desselben, es giebt ein fest begründetes, ästhetisches Urtheil, welches auf die Bestimmung eines Jeden einen rechtmäßigen Anspruch erheben darf. . . .

Der Verfasser geht nun auf die im täglichen Leben praktisch vielleicht wichtigste Bedeutung des Schönen näher ein, nämlich auf seinen Einfluß in dem Verhalten zwischen Mann und Weib. Gerade hier liegen die Schwierigkeiten, welche die Bestimmung eines absoluten Schönheitsbegriffes nicht zulassen scheinen, gerade hier findet man die so außerordentlich große Verschiedenheit des Geschmacks. . . . .

Die menschliche, körperliche Schönheit ist vornehmlich deswegen ein so erstrebtes und begehrtes Gut, um das Wohlgefallen und Verlangen nicht etwa des eigenen, sondern des anderen Geschlechtes zu erwecken. Wer hätte nicht schon beobachtet, daß sich eine Dame für eine Zusammenkunft mit Freundinnen bei Weitem nicht mit der gleichen Sorgfalt und dem gleich großen Wunsche zu Gefallen schmückt, als für das Theater oder die Promenade, oder gar für einen Ball? Genau so ergeht es auch dem „stärkeren Geschlechte". Und wird diese Handlungsweise der Tochter oder Pflegebefohlenen etwa nicht von der Mutter oder der Erzieherin ausdrücklich dadurch sanctionirt, daß auch sie im erstgenannten Falle der Toilette nur ein geringes Interesse entgegenbringen, daß sie dagegen im zweiten Falle selbst die strengste und kritischste Aufsicht ausüben? — Aber mag die Mutter mit noch so kritischen und gewissenhaften Blicken Musterung halten, eine bei Weitem genauere und eingehendere Prüfung hat die Tochter vor den Augen Derjenigen zu bestehen, deren Gefallen sie zu erregen wünscht. Denn in Folge der subjectiven Geschlechtsempfindung hat das Weib für die männliche Schönheit und der Mann für die weibliche ein weit sichereres und maßgebenderes Urtheil, als etwa die Mutter für die Schönheit der Tochter, oder die Freundin für die der Freundin, oder überhaupt als eine für den speciellen Fall im Puncte des Geschlechtsgegensatzes indifferente Person. Hat doch schon der Vater oder der Bruder für das Aussehen der Tochter oder der Schwester gewiß nicht das gleiche Interesse und Verständniß wie jeder beliebige Fremde.

In Folge dieses Geschlechtsgegensatzes machen diejenigen Vorzüge des Mannes sowohl in körperlicher wie in geistiger Beziehung auf das Weib und umgekehrt auf den Mann diejenigen Vorzüge des Weibes, insoweit dieselben natürlich dem jeweiligen Geschlechte als eigenthümlich zukommen, den größten Eindruck, welche dem Betreffenden selbst fehlen; und geradezu Mißfallen erregen diejenigen Eigenschaften, die bei dem Besitzer selbst am charakteristischsten ausgeprägt sind.

So klagt Schiller in seinem Gedicht: Die berühmte Frau:

„Was hab' ich nun? — Beneidenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Donnerrausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrscher und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgerissen von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cytheren's goldnem Buch gestrichen."

Stark hervortretende Muskeln, übergroße, sehr ausgeprägte Formen, straffe energische Bewegungen, ostentatives Auftreten, allzu selbstbewußter, kühner Charakter gefällt dem Mann am Weibe ebenso wenig, wie dem Weibe am Mann schwächlicher, zierlicher Wuchs, weiche Formen, Unbeständigkeit des Charakters, Mangel an Logik und Thatkraft. Weder ein Mannweib noch ein weibischer Mann kann Anspruch auf Sympathie erheben.

Dieser Geschlechtsgegensatz reizt instinctiv zu gegenseitiger Ergänzung, weil ein dunkler, ahnungsvoller Drang das Verlangen des Individuums auf das lenkt, was der Existenz, Erhaltung und zugleich Vervollkommnung seiner besonderen Gattung am meisten förderlich ist, was aus diesem Grunde auch seinem Wohlgefühl und seiner Daseinslust vor Allem zusagt und gut erscheint. Da er sich selbst nicht vollkommen fühlt, so sucht er die ihm zur Vollkommenheit abgehenden Eigenschaften in dem Besitz einer anderen Person zu erreichen, bei der er dieselben nach seiner Empfindung am stärksten ausgesprochen findet. Begegnen sich nun im Leben zwei Individuen verschiedenen Geschlechts, die ineinander den vollständigen Ausgleich ihrer Naturen finden, oder zu finden glauben, dann erwacht instinctiv in ihnen der schlummernde Trieb zur Verwirklichung der ihrer Existenz entsprechenden Idee, zur Schaffung der in Jedem von ihnen allein nicht verwirklichten absoluten Schönheitsform eben durch Verschmelzung zweier einander ergänzender Wesen in ein Individuum. Dieser Trieb ist die Liebe. Wenn demnach die solchen Bedingungen und Verhältnissen ihre Entstehung verdankenden Nachkommen nicht absolut vollkommen sind, so werden sie sich aber gewiß am ehesten bis zur möglichen und erreichbaren Grenze dem absoluten Schönheitsideal nähern.

Es braucht wohl nicht näher erörtert zu werden, wie auch in diesen nach gegenseitiger Ergänzung strebenden Gegensätzen eine Erklärung für die Verschiedenheit des Geschmackes zu finden ist. . . .

Der Verfasser faßt schließlich nun das Besprochene in einem kurzen Resumé zusammen: Das Wahre, das Gute und das Schöne sind einer wissenschaftlich bestimmbaren Abgrenzung und Erklärung fähig, daß es ein absolutes Wahre, Gute und Schöne giebt. Die Ansichten, welche diese drei Begriffe als je nach der Convention oder dem Geschmack oder der Bildung verschieden definirbar hinstellen wollen, verwechseln das absolute mit dem relativen Wahren, Guten und Schönen, das nicht durch die reine Objectivität, sondern durch die interessirte Subjectivität bestimmt wird.

SLUB
Wir führen Wissen.